

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 3

Artikel: Waldeinsamkeit
Autor: Seidel, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ren die blühenden Bäume und rufen ein tönen-
des Summen hervor. Frösche, die nur einen
einzigen, für ihre Größe überraschend lauten
Ruf ausstoßen, mischen sich darein, und ihre den
Klängen eines langsam geschlagenen Gongs
vergleichbaren Stimmlaute hallen auf weithin
durch den Wald. Eine große Eule begrüßt die
Nacht mit dumpfem Geschrei, ein Käuzchen
antwortet mit gellendem Gelächter. Ein Ziegen-
melker spinnt immer dieselbe Strophe seines
schnurrenden Gesanges. Vom Strome her er-
klingt der klagende Ruf des Nachtvogels der
Möwenfamilie, eines Scherenschnabels, der, hart
an der Oberfläche des Wassers dahinstreichend,
die Wellen zu durchpflügen begann. Auf sandi-
gen Inseln und Bänken ertönt der laute, frei-
schende Schrei des Triels oder Dickfußes und
der tonreiche Triller eines Regenpfeifers. Über
dem Röhricht und Gespilse des unfernen Re-
genssees krächzt ein Reiher. Hunderte von Glüh-
würmern leuchten im Dickicht der Gebüsche auf,
und im Strome zieht ein riesiges Krokodil, das
schon vor Sonnenuntergang seine Sandbank
verlassen hat, im Mondschein silberne Streifen.
Über die höchsten Baumkronen schweben laut-
losen Fluges Uhus und Eulen, am Ufersaume
fliegen mit anmutigen Schwenkungen lang-
schwänzige Nachtschatten, zwischen den Kronen
der Bäume beschreiben Fledermäuse ihre geknit-
terten Flugbahnen, von einem Ufer zum andern
ziehen Flughunde, fruchtfressende Flattertiere.

Und nun ist auch die Zeit gekommen, in der
sich die übrigen Säugetiere des Waldes verneh-
men lassen. Ein Schakal beginnt seine wechsel-
vollen, bald kläglich anmutenden, bald erhei-
ternden Weisen und trägt sie mit ebensoviel
Ausdruck wie Beharrlichkeit vor; ein Duzend
anderer seiner Art stimmt augenblicklich ein
und singt in edlem Wettstreit um des Siegers
Kranz. Einige Hyänen scheinen nur auf diese
unerreichbaren Vorfänger gewartet zu haben,
um als vielstimmiger Chor einzufallen, zu heu-
len, zu lachen, zu jammern, zu jauchzen. Ein
Pardel grunzt, ein Löwe brüllt dazwischen;
selbst das noch im Strome weilende Nilpferd
erhebt seine Stimme.

So redet und offenbart sich die Nacht im Ur-
walde; so beschäftigte sie Ohr und Auge auch an
jenem mir unvergeßlichen Tage. Käfer und
Zikaden, Eulen und Ziegenmelker hatten be-
gonnen, da schmetterten grelle, kräftige, dröh-
nende Laute durch den Wald, als ob Trompe-
ten von unkundigem Munde geblasen würden.
Augenblicklich verstummten die Lieder unseres
Albanesen, Geschwätz und Geplauder unserer
Diener und Schiffer, und alle lauschten wie wir.
Noch einmal schmetterte und dröhnte es vom
anderen Ufer herüber.

„El fiuhl, el fiuhl!“ riefen die Eingebornen.
„Elefanten, Elefanten!“ jubelten auch wir. Es
war das erstemal, daß wir die riesigen Dick-
häuter, auf deren Pfaden wir bisher fast stets
gewandelt, deren Spuren wir so oft verfolgt,
belauschten. Vom jenseitigen Uferrande herab
zum Wasser steigen gemächlich riesige Gestalten,
um im Strome zu baden. Einer nach dem an-
dern tauchte seinen Rüssel ins Wasser, füllte
ihn, entleerte ihn dann über Schultern und
Rücken und stieg zuletzt in den Strom hinab.

Als sei jenes schmetternde Getöse nur ein
Weckruf gewesen, so laut wurde es jetzt im
Walde. Früher als je zuvor erhob der König
der Wildnis seine Donnerstimme; ein zweiter
und dritter Löwe erwiderte den Königsgruß.
Entsetzt schrien die schlaftrunkenen Affen auf;
angsterfüllt schreckten Antilopen. Dann reckte
in unmittelbarer Nähe unseres Bootes ein Nil-
pferd sein ungeschlächtes Haupt über die Ober-
fläche des Stromes und brummte, als wolle es
versuchen, mit dem Donner des Löwen zu wett-
eifern. Ein Leopard wagte ebenfalls, sich hören
zu lassen, Schakale stimmten ihr wechselvolles
Lied an, die gestreiften Hyänen heulten, die ge-
fleckten erhoben ihr Mark und Bein erschütternd-
des Gelächter, und unbekümmert um allen Auf-
ruhr, den die Herolde und der König des Waldes
heraufbeschworen hatten, fuhren die Frösche
fort, ihren eintönigen Ruf, die Zikaden ihr
klingendes Geläute hören zu lassen.

Das war das „Hosianna in der Höhe“, das
uns der Urwald sang.

Waldeinsamkeit.

Es steht der Wald in Mittagsduft,
In blassem Dunst die fernen Gipfel,
Und trinkend still die Sonnenluft,
Rührt sich kein Blatt im Meer der Wipfel.

In Sommermittagsglut verlorn
Liegt Wald und Feld im Bann der Schwüle —
Da ruht sich's gut, wo Quell und Born
Hinrieselt durch die Schattenkühle.

Hast du gehört in solcher Zeit
Wie Harfenton ein fernes Klingen?
Hinschwebt es durch die Einsamkeit,
Durchschwimmt die Luft auf Bienenschwingen.

Du weißt es nicht, woher es kam,
Noch was es Holdes mag verkünden
Von einem Märchen wundersam,
Das heimlich blüht in Waldesgründen.

Im tiefen Wald, wo nur allein
Der Häher schreit, die Spechte klopfen,
Da rinnt ein Quell aus Felsgestein,
Aus feuchtem Moos die Wasser tropfen.

Es rinnt und quillt und fließt gemach
Von einer Schale zu der andern,
Derweil durch's dichte Blätterdach
Die Sonnenlichter tanzend wandern.

Sahst du am Quell das schlanke Weib,
Von holder Schönheit Glanz umflossen?
Sahst du den schimmernd schönen Leib,
Von sel'ger Ruhe ganz durchgossen?

Zuweilen rührt mit weißer Hand
Wie träumend sie die goldnen Saiten —
Es leuchtet warm die Felsenwand —
Es rinnt der Fels, die Wasser gleiten.

O süßes Bild der Einsamkeit,
Du selig Weib im Felsengrunde,
Wer dich geschaut, trägt alle Zeit
Im Herzen still die holde Kunde.

O selig, wer aus Schall und Rauch,
Dich Holde, Keine hat gefunden,
Und wer, in deinem frischen Hauch
Die Seele badend, darf gefunden!

Heinrich Seidel.

Der Ruf der Wälder.

Eine Erzählung von Christel Broehl-Delhaes.

Stefan lag auf dem Rücken im Boot und ließ sich treiben. Seine weitgeöffneten Augen schauten in den Himmel, der so herbstlich blau war wie die taftseidene Farbe einer letzten Hortensie. Zwölf Tage schon war dieser Himmel bei Tage über ihm; zur Nacht hin sank er mählich in ein Zartgrau bis Schieferblau, dunkler wurde es nicht. Zwölf Tage schaute er über sich diesen Himmel und rings um sich herum die Seen und Moore im Rahmen gefärbter Wälder. Endlos waren diese Wälder, geheimnisvoll und oftmals undurchdringlich die Wälder, niemals aber angsterregend. Auch bei Nacht nicht, wenn Stefan unter freiem Himmel lag und so lange Bäume, Wolken und Sterne betrachtete, bis ihm sanft und unbewußt die Augen zufielen. Manchmal weckten ihn die Stimmen der Tiere. Es waren Laute darunter, die er nie gehört hatte und darum nicht kannte. Er wußte von diesen Tieren aus der Tierkunde eines musterhaften, großstädtischen Schulunterrichtes, später durch die lebenden Beispiele im zoologischen Garten. Aber hier sah und hörte er sie in ihrer Heimat, wußte sie frei und darum glücklich und zutraulich und freute sich mehr an ihnen, als wenn sie sein Eigentum gewesen wären. Bald wußte er durch seine heimlichen Beobachtungen ihrer Gepflogenheiten mehr über sie. Er kannte die Lachmöven, die Fischreiher, die Rohrfänger, sein Herz pochte laut vor innerer Bewegung beim Anblick des aussterbenden Ge-

schlechtes der Störche, wenn sie am Ufer standen und ihn ernst und nachdenklich betrachteten. War es nicht wie ein Wunder: Stefan hörte seit zwölf Tagen keine Kraftwagen, Straßenbahnen und Zugsignale. Er hatte keine Aktentasche und keinen Spazierstock, ja, nicht einmal mehr Kleider. Im Badeanzug ruhte er braun und wunschlos unter der Sonne, handhabte die Paddelruder oder ließ sich von der Strömung treiben.

Stefan war glücklich. Jahrelang war er mit Freunden in die Ferien gegangen. Sie besuchten Kur- und Badeorte, die See und das Gebirge, Flachland und Alpen und überanstrengten ihre Nerven bei Flirt, Tanz und Nachtgelage eher, statt sie zu schonen und zu erholen. Es genügte auch Stefan nicht.

Woher ich nur immer die Sehnsucht habe...,“ sagte er einmal nachdenklich zu seinem Vater, in einer guten Stunde, die ihn näher mit dem Gefürchteten verband. „Mir ist oft so, als müsse ich meine Heimat suchen, aber nur da, wo unermessliche, ewige Wälder rauschen . . .!“

„Deine Heimat ist Berlin!“ erwiderte damals der Vater mit einer Festigkeit, die nicht zu der Harmlosigkeit der sanften, sehnsüchtigen Erwägung des Sohnes passen wollte.

„Von dir her, ja!“ gab Stefan da zu. „Aber — — — wo her stammt meine Mutter?“

Die böse, finstere Handbewegung, die seiner Frage antwortete, vergaß Stefan niemals. Es drängte ihn damals, haßvoll und rücksichtslos